



Anke Bär

# Wilhelms Reise

Eine Auswanderergeschichte



GERSTENBERG

Anke Bär

# Wilhelms Reise

*Eine Auswanderergeschichte*

Für Großmama  
und für Christian,  
die beide die unvorstellbarste  
aller Reisen angetreten haben.

Copyright © 2012 Gerstenberg Verlag, Hildesheim  
Alle Rechte vorbehalten  
**Text und Illustration** Anke Bär  
**Einband, Gestaltung und Satz** Uta Ratz  
**Fachliche Beratung** Dr. Peter-Michael Pawlik (Schifffahrt),  
Karin Heß und Jessica Fritz (Historische Auswanderung)  
**Druck und Bindung** Tlačiarne BB, Banská Bystrica  
Printed in the Slovak Republic  
[www.gerstenberg-verlag.de](http://www.gerstenberg-verlag.de)  
ISBN 978-3-8369-5409-9



**Anke Bär** studierte in Hildesheim Kulturwissenschaften und Ästhetische Praxis.  
Über ein Projekt am Deutschen Auswandererhaus Bremerhaven kam sie  
mit dem Thema der historischen Auswanderung nach Übersee in Berührung.  
Heute lebt sie als freischaffende Illustratorin in Bremen.

**Uta Ratz** studierte an der Hochschule für Künste Bremen Grafik-Design und Illustration.  
Sie arbeitet mit Anke Bär im Gemeinschaftsatelier „ratzbärkönig“ in Bremen.

# Inhalt

04	Omatage		
08	Abschied vom Spessart	32	Lieblingsspiele
10	Aufbruch in die Fremde	34	Zipp Zapp, Knopf ist ab
12	Über Land	36	Tag und Nacht
14	Am Hafen	38	Nautik
16	Die Columbia	40	Die Route
18	So weit das Auge reicht	42	Gefräßige See
20	Seekrank	44	Tierische Begleiter
22	Rum und Rizinusöl	46	Nächtliches Geheimnis
23	Blinde Passagiere	48	Leben auf See
24	Zeitvertreib	50	Tausend Meter Tauwerk
26	Schiffszwieback und Pökelfleisch	52	Windjammer
28	Schietpütz und Bilge	54	Land in Sicht
30	Freud und Leid	56	Das Ende der Reise
		62	Chronik



# Omatage

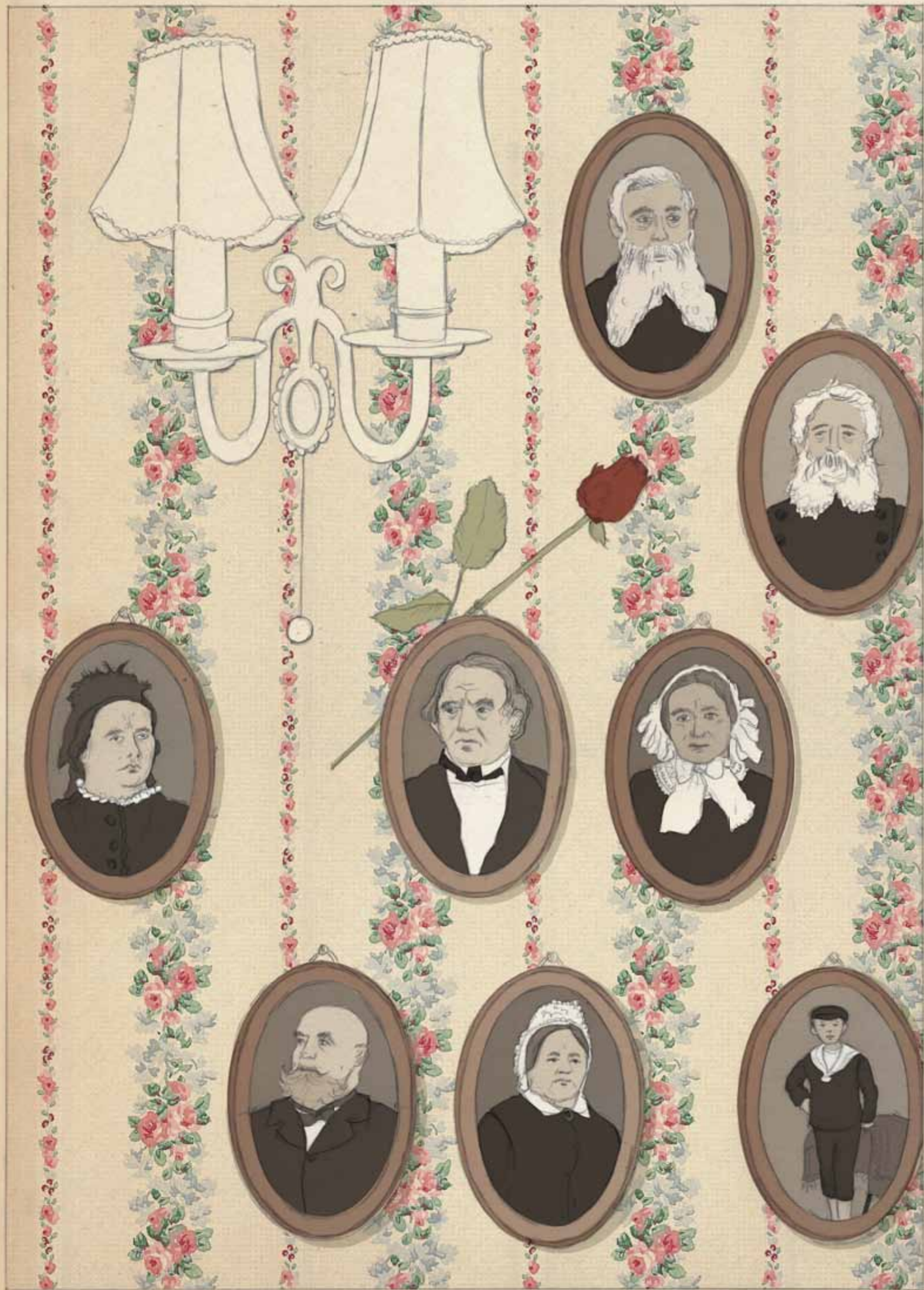
In der Wohnung meiner Großmutter gab es eine „Ahnengalerie“, wie Oma die vielen verblichenen Schwarz-Weiß-Fotos in ihren runden Holzrahmen augenzwinkernd nannte. Schon als Kind habe ich mir die Bilder gerne angesehen. Ganz besonders gefiel mir das Foto eines Jungen mit Schirmmütze. Er kam mir irgendwie vertraut vor, während mir die anderen, meist sehr streng dreinblickenden „Ahnen“ ein wenig unheimlich waren.

Wilhelm, so hieß der Junge auf dem Foto, wusste nichts davon, dass er später einmal mein Ururopa werden sollte.

Oma ist vor drei Jahren gestorben. Aber bis dahin hat sie mir oft von Wilhelm erzählt. Sie war eine große Bewahrerin von alten Familiengeschichten und wunderbaren Gegenständen. Ganze Sammlungen hatte sie davon. Im Kopf und im Regal. Oh ja! Oma erzählte gerne von früher und ich fragte und fragte, strich hier vorsichtig über ein altes Flaschenschiff oder befühlte dort die Oberfläche einer kleinen geschnitzten Meerjungfrau. Viele der Dinge, die Oma sorgsam hütete, hatten mit Wilhelms Geschichte zu tun. Von seinem abenteuerlichen Leben konnte ich gar nicht genug hören. Eines Tages holte sie mit geheimnisvoller Miene ein altes, vergilbtes Notizbuch hervor: „Wenn du ganz vorsichtig bist, darfst du es anschauen.“ Ich fing an zu blättern und befand mich plötzlich in einer längst vergangenen Zeit.











**W**ilhelm wurde im Jahre 1857 in das modrige Stroh eines schmutzigen Bettes hineingeboren, das in dem einzigen Wohnraum einer baufälligen Bauernkate stand. Die Wände des Zimmers waren feucht, denn das Häuschen duckte sich oberhalb eines kleinen Baches an den Nordhang eines armseligen Dorfes im Spessart, in dem die Menschen auf viel zu engem Raum miteinander lebten. Mutter und Kind überlebten die Geburt, was damals keineswegs selbstverständlich war. Hätte es Komplikationen gegeben, wäre kein Arzt zur Stelle gewesen. Und so kniete der Vater mit gefalteten Händen vor dem Bett nieder, um Gott zu danken.

Wilhelms Kindheit war nicht gerade rosig. Wie alle Kinder armer Bauern musste er hart arbeiten und trotzdem oft mit knurrendem Magen zu Bett gehen. Es kam der Einschulungstag, ohne Geschenke und große Feierlichkeiten. Wilhelm fehlte oft im Unterricht. Die Arbeit auf dem Hof ging immer vor. Lesen und schreiben zu können war in den Augen seiner Eltern nicht besonders nützlich. Im Haus gab es ohnehin nur ein einziges Buch, die Bibel. In seiner wenigen freien Zeit beschäftigte sich Wilhelm mit seinem kostbarsten Schatz, einem Schnitzmesser.

Doch als er zwölf Jahre alt war, entdeckte Wilhelm durch einen glücklichen Umstand, dass es noch mehr gab als das bäuerliche Leben in seinem kleinen Dorf. Er erfuhr von einer Schnitzschule im Nachbarort, die Kindern aus armen Familien eine Ausbildung ermöglichte. Man brauchte kein Lehrgeld zu bezahlen, bekam drei Mahlzeiten am Tag und schlief sogar in richtigen Betten. Tag und Nacht kreisten Wilhelms Gedanken nun um diese Schule. Die Gruppe von kleinen geschnitzten Holzfiguren neben seinem Schlafplatz wuchs von Tag zu Tag.

Zuerst wollte der Vater nicht auf Wilhelms tüchtige Mithilfe zu Hause verzichten, aber schließlich ließ er sich doch überreden und meldete den Jungen an der Schnitzschule an. Drei Jahre lang zeichnete und bildhauerte Wilhelm dort viele Stunden am Tag und freundete sich im Laufe der Zeit mit Georg, dem Werkstattleiter, an. Obwohl er abends meist zum Umfallen müde war, saß er oft noch bis spät in die Nacht hinein mit Georg zusammen, um Lesen und Schreiben zu üben. Voller Wissensdurst entzifferte er alles, was ihm unter die Augen kam. Und so geschah es, dass Wilhelm eines Tages einen Zeitungsbericht über Amerika- auswanderer in den Händen hielt. Er las von Ackerland, das man nach fünf Jahren einfach geschenkt bekam. Und im Dorf erzählten sich die Bewohner schon lange, dass in Amerika alle, aber auch wirklich alle Menschen glücklich und zufrieden seien und dass man dort faustgroße Goldstücke finden könne, um für sein Leben auszusorgen. Wilhelm begann zu träumen: Amerika! Was hielt ihn denn schon in dem kleinen Dorf?

Wenig später kam ein Amerikawerber in die Gegend. Er verschwand für mehrere Stunden im Haus des Bürgermeisters. Und als er es wieder verließ, da war es beschlossene Sache: Es sollte ein Auswanderertreck zusammengestellt werden, aus Bewohnern des Dorfes und der umliegenden Ortschaften. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer, doch gab es nur wenige, die wie Wilhelm ohne zweimal nachzudenken zum Bürgermeister rannten und um Aufnahme in den Treck baten – noch ehe er mit seinem Vater darüber gesprochen hatte. Und der Vater, unwillig und verärgert zunächst, gab wie schon bei der Schnitzschule nach: Gemeinsam trugen sie Wilhelm in das Verzeichnis der Bewerber ein.





